

Steffen Kern

Hoffnungsmensch

Mit dem Himmel im Herzen die Welt verändern

STEFFEN KERN

**HOFFNUNGS
MENSCH**



MIT DEM HIMMEL IM HERZEN
DIE WELT VERÄNDERN

SCM

R.Brockhaus

Stimmen zum Buch

Wenn sich Ihr Leben wie ein tonnenschwerer Jumbojet ohne Treibstoff anfühlt:

Steffen Kern baut Ihnen acht Triebwerke Hoffnung dran, entzündet sie mit geistlichen Geistesblitzen und unterhält Sie während des Steigfluges in die Zukunft mit zwölf Kurzporträts Mut machender »Hoffnungsmenschen«. Eine erhebende, beflügelnde Lesereise durch erdenschwere Zeiten!

Er selbst ist ja auch einer. Ein »Hoffnungsmensch« wie die, von denen er erzählt.

Mehr wahre und weise Merksätze, alltagsbewährte Einsichten und inspirierende Gedanken für ein zuversichtliches Leben dem auferstandenen Christus hinterher passen kaum in ein Buch. Reichhaltig, aktuell, klug, bewegend!

Andreas Malessa

Journalist, Pastor, Autor

Die Hoffnung ist ein leuchtender Faden, der uns in den dunkelsten Momenten führt und uns die Kraft gibt, über uns selbst hinauszuwachsen – sie ist der Funke, der uns immer wieder aufstehen lässt. Zu begreifen, dass diese Hoffnung nicht aus uns selbst entspringt, sondern von Gott gegeben ist, verändert alles! Steffen Kern lässt diese Funken sprühen und entzündet damit ein Feuerwerk der Hoffnung.

Kira Geiss

Miss Germany 2023, GENfluencerin, Gründerin

In süffiger Sprache entfaltet Steffen Kern Hoffnungsworte, -geschichten und -gedanken, die fesseln und zum Weiterlesen animieren, weil es schade wäre, aufzuhören. Berührend. Aufrüttelnd. Ermutigend.

»Lasst uns gottesbewusster und selbstvergessener sein!«

»Lasst uns christusgewisser und krisengelassenener werden!«

In diesem Buch wirken diese Appelle nicht abgestanden oder aufgesetzt, sondern überzeugend. Und manchmal sogar überwältigend.

Prof. Dr. Volker Gäckle

Rektor der Internationalen Hochschule Liebenzell

Mehr denn je in einer krisengeschüttelten Welt brauchen wir eine neue Hoffnungsdynamik, von der Steffen Kern so farbenfroh, einladend und durch Geschichten von Menschen, denen eigentlich nicht nach Hoffnung zumute war, erzählt. Beim Lesen bin ich krass herausgefordert, Hoffnung als Haltung gemeinsam mit anderen zu entwickeln und damit zum Segen zu werden. Mich zu entscheiden, meine Komfortzone zu verlassen, erneut anzufangen und zu einem Hoffnungsmenschen zu werden. Und genau bei solch einer Hoffnungsbewegung bin ich dabei!

Danke, Steffen, für so viel ansteckende Hoffnung auf diesen Seiten.

Evi Rodemann

Theologin, Eventmanagerin, Coach; Lausanne Movement

Steffen Kern schreibt in diesem Buch nicht nur von Hoffnung, er weckt sie: durch berührende Geschichten und inspirierende Perspektiven.

Prof. Dr. Thorsten Dietz

Fokus Theologie; Reformierte Kirche Kanton Zürich

Steffen Kern zeigt uns, wie wir gemeinsam ausziehen können, um das Hoffen (neu) zu lernen, und in den von Gott eröffneten Lebenshorizont der Hoffnung eintreten: ein Buch des Trostes und der Ermutigung, das Hoffnungszeichen setzt!

Carmen Rivuzumwami

Oberkirchenrätin für Kirche und Bildung, Stuttgart

Wir leben in einer Zeit, die viele überfordert. Nicht wenige Christen und Nichtchristen erwarten sogar, dass diese Erde auf ihr Ende zusteuert. Steffen Kern steckt den Kopf nicht in den Sand. Als Hoffnungsmensch inspiriert und ermutigt er, der Hoffnung zu vertrauen. Es ist ein reiches Buch, es ist einladend und begeisternd! Und hochaktuell!

Christoph Siba

Generalsekretär, Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden
in Deutschland

Das Buch »Hoffnungsmensch« lädt ein: zum Eintauchen in Geschichten, die geprägt sind von hoffnungsfrohem Mut, aber auch von Verletzlichkeit, eingebettet in die Grundfesten unseres

Glaubens und der Theologie. Ein Buch, das berührt und zum Nachdenken anregt, auch über sich selbst.

Sabine Foth

Präsidentin der Landessynode der Evangelischen
Landeskirche in Württemberg

Wer hoffen will, muss wissen, warum es sich lohnt: Arbeit, Familie, Engagement, eine stürmische Zukunft. Steffen Kerns Buch durchdenkt klug und praxisnah die Fundamente von Hoffnung. Und trifft dabei immer wieder auf den wirksamsten Hoffnungs-Anker: Jesus Christus.

Ulrich Eggers

Publizist und 1. Vorsitzender Willow Creek Deutschland

Mit Hoffnung ist so viel möglich, und wir haben Hoffnungsgeschichten und Hoffnungsperspektiven, die erzählt werden wollen. »Hoffnungsmensch« ist kein Appell, es ist ein großartiges Schatzkästlein.

Hansjörg Kopp

Generalsekretär, CVJM Deutschland

Steffen Kerns Blick in die Zukunft ist ehrlich-realistisch und zugleich fröhlich-gelassen. Aus begründeter Hoffnung heraus macht er Lust, mit einem Pioniergeist Zukunftsland zu entdecken.

Dr. Corinna Schubert

Pfarrerin, Vorstand Willow Creek Deutschland

Christen sind wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, weil Jesus auferstanden ist. Dies sprudelt uns aus den knapp 200 Seiten von »Hoffnungsmensch« entgegen und ermutigt sehr.

Martin Scheuermann

Direktor des Schönblick,
Vorsitzender des Kongresses Christlicher Führungskräfte

Mit überraschenden Worten und erfrischenden Perspektiven pflanzt Steffen Kern Hoffnung in unsere Herzen. In Zeiten kollektiver Erschöpfung eine sehnlichst erwartete Erfrischung. Ein altes Thema – für morgen geschrieben. Wunderbar.

Ansgar Hörsting

Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden

Hoffnung – ein Wort, das viel aussagt und doch auch oft inflationär genutzt wird. Steffen schärft den Begriff neu und ermutigt, Hoffnungsmensch zu werden und so die Welt ein Stück zum Besseren zu verändern. Erfahrungsreich, Mut machend und hoffnungsvoll!

Dr. Daniela Knauz (Ph.D., CIU)

Referentin im Bund Freier evangelischer Gemeinden,
Vorsitzende der Mitgliederversammlung der Evangelischen Allianz

Hoffnung ist der Motor für die Gegenwart. Steffen Kern zündet einen regelrechten Raketenantrieb! Eine hoffnungsvolle Stimme in hoffnungsschwachen Zeiten.

Klaus Göttler

Generalsekretär des Deutschen EC-Verbandes, Kassel

Manches in Steffen Kerns »Hoffnungsmensch« hat mich sehr inspiriert, manches nachdenklich gemacht, manches hat mich aufgeregt und mancher Aussage würde ich widersprechen. Aber bei allen Themen dachte ich: Darüber will ich mit anderen ins Gespräch kommen und mich konkret fragen: »Was bedeutet es für mich, mit dem Himmel im Herzen den Alltag zu gestalten – in den großen und kleinen Themen dieser Welt?«

Katharina Haubold

CVJM-Hochschule YMCA University of Applied Sciences,
Referentin für Fresh X

In unserer Zeit spielen die sogenannten »seltenen Erden« eine entscheidende Rolle, oft sind sie wertvoller als Gold. Steffen Kern weist auf die noch wichtigeren »seltenen Erden« hin: Ohne Hoffnung im Herzen und ohne die Verkörperung dieses »Himmels-Gens« in unserer Welt sieht's düster aus.

Danke, Steffen, dass du diese Schätze suchst, findest, freilegst und feierst.

Frank Heinrich

Vorstand, Evangelische Allianz in Deutschland e. V.

Mit dem Kopf im Himmel, mit den Füßen auf dem Boden, mit dem Herzen bei den Menschen – das sind die Aspekte des Buches Hoffnungsmensch. Gleichzeitig ist es ein Impuls, meinen Möglichkeitssinn zu aktivieren. Das bedeutet: heute zu denken und zu glauben, was morgen sein kann.

Pfarrer Hartmut Hühnerbein

Vorstandsvorsitzender der WERTESTARTER,
Stiftung für christliche Wertebildung

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe,
die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung,
die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher,
Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Dieses Buch beruht auf Tatsachen. Dennoch wurden zum Schutz der Persönlichkeitsrechte einige Namen und Umstände geändert. Der vorliegende Text gibt ausschließlich die persönliche Meinung des Autors wieder.



© 2023 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Str. 41, 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Weiter wurden verwendet:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (NLB).

Lektorat: Christiane Kathmann, www.lektorat-kathmann.de

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de

Autorenfoto: © Lichtwerk | Christian Plaum

Titelbild: Anker – shutterstock

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: Finidr s. r. o.

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-00070-2

Bestell-Nr. 227.000.070

Inhalt

Vorwort: Bereit, neu anzufangen?	13
Prolog: Der Atem von morgen	17
1 Jedem Anfang wohnt ein Glaube inne	19
Von der Sehnsucht nach Neubeginn	
Entdecke deine Hoffnungswelt	19
Gewohnheitstier oder Hoffnungsmensch?	25
Was wir hoffen, bestimmt unser Handeln	29
Aufbruch ins Rotlichtviertel: Das Hoffnungshaus in Stuttgart	35
2 Der Regenbogen über den herabstürzenden Bach des Lebens	41
Wenn die Welt im Nichts versinkt	
Wunder entdecken und radikal zweifeln	41
Mehr Krise war selten	46
Wie lernen wir »Hoffnungsmenschlichkeit«?	51
Der Soldat und das Ei: Eine Hoffnungsgeschichte	56
3 Eine schöne Erinnerung an die Zukunft	61
Welche Hoffnung es für die Kirchen gibt	
Kollektive Kirchen-Lähmung	61
»Hat der Himmel fertig?«	68
Hoffnung statt Hetze	71
Von einer Kultur der Gnade und Räumen der Hoffnung	78
4 »Homo sperans« – der hoffende Mensch	87
Warum es keine »letzte Generation« gibt	
Das gespannte Seil	87
Unverfügbar	93
»Warten und Pressieren«: Die Blumhardts	96

5 Resonanz finden angesichts einer schweigenden Sternenwelt	99
Wie wir einen Weg zur Hoffnung finden	
Was darf ich hoffen?	100
Ein Reden des Herzens mit Gott	108
Ein Weg mit Verheißung	120
Keine letzten Worte	122
Zeit für das Wesentliche: Hoffnung im Kalender	125
6 Anfängerglaube	129
Vom Auf-Hören und Aufbrechen	
Die wahre Schöpfung liegt nicht hinter uns, sondern vor uns	129
Wer loslegen will, muss loslassen	137
Grenzüberschreitungen	141
Alles auf Anfang!	145
Miss Germany mit Mission	150
Weites Land	153
7 Damit die Welt nicht zur Wüste wird	155
Wie wir ein lebensfreundliches Klima schaffen	
Das Beste für Babylon	155
Der Menschheitsauftrag	161
Würde ist kein Konjunktiv	166
Hoffnungsschritte auf Wüstenwegen	174
8 Zuhause im Himmel	179
Wie wir über diese Welt hinaus hoffen	
Bangen um unser Baby	179
Tears in Heaven	183
Dein Zuhause	190
Immerdar	192
Der gute Hirte behüte dich	197
Anmerkungen	199

Vorwort: Bereit, neu anzufangen?

»Wann habt ihr zum letzten Mal etwas neu angefangen?« – Ich stelle diese Frage in einer größeren Runde von Menschen, die mich um einen kleinen Vortrag zum Thema Hoffnung gebeten haben. »Ich habe begonnen, eine neue Sprache zu lernen«, ruft spontan eine Frau mittleren Alters von hinten. Und sie belegt es sofort mit zwei Sätzen auf Spanisch, die ich allenfalls halb verstehe. Eine kurze Pause. Dann höre ich eine tiefe Stimme aus der Mitte des Auditoriums sagen: »Wir bauen ein Haus.« Etwas Stolz schwingt mit in dieser Ansage eines Familienvaters; ist ja auch ein stolzes Projekt mit stolzem Preis und viel Arbeit. »Ich esse weniger Kuchen und gehe mehr Rad fahren«, haucht eine ältere Dame in der zweiten Reihe etwas schüchtern. »Und ich ... ich mach einen Tanzkurs.« Es klingt fast wie ein Geständnis, als ein Mann in den frühen Vierzigern von seinem neuen Abenteuer berichtet, etwas unsicher, welche Resonanz dieser Einblick in sein Privatleben auslösen wird ...

Alles Neuanfänge. Kleinere und größere. Wenn eine Frau nach einer Lungentransplantation jetzt zwei Geburtstage im Jahr feiert, ist das ein echter Neustart. Ein Anfang, der mit viel Zittern und Zagen verbunden ist. Manchmal sind Anfänge frei gewählt, manchmal erzwungen. Manchmal brechen wir auf mit vollen Segeln und viel Rückenwind. Manchmal brechen wir aus: aus Gewohnheit, Routine und Alltags-Allerlei. Altes wird belebt. Neues schafft sich Raum. Das geschieht auch dann, wenn junge Menschen ein Unter-

nehmen gründen – oder eine neue Gemeinde. Aufbruch und Ausbruch können nah beieinanderliegen. Manchmal stehen uns neue Ziele vor Augen, die uns nach vorne ziehen und beflügeln – und manchmal wissen wir nicht so recht, wohin; nur dass es so, wie es ist, nicht weitergeht. Immer aber brauchen wir Hoffnung. Hoffnung ist die Haltung des Anfangs. Ohne Hoffnung hören wir auf zu leben. Denn Leben heißt, immer wieder anzufangen.

»Hoffnung ist gerade so schwer zu finden. Ich suche sie.«¹ Mit diesen Worten beginnt das neue Album von Herbert Grönemeyer. In einer krisenschweren Zeit suchen wir nach etwas, was uns die Schwere nimmt, uns Auftrieb gibt, uns weiter sehen und weitergehen lässt. Denn: »Heute wird das Morgen gemacht.«² Nur scheint es die Hoffnung heute ziemlich schwer zu haben. Nur 8 Prozent von 2 124 befragten jungen Menschen glauben einer Studie zufolge, dass es zukünftigen Generationen besser gehen wird als der ihrigen³. Das ist ein dürrer Wert.

Mich bedrückt es, wenn eine junge Generation so düstere Erwartungen an die Zukunft hat. Dass sich einige angesichts des unbestreitbaren Klimawandels als »letzte Generation« sehen, ist alarmierend. Sorgen und Ängste sind individuell sehr verschieden. Sie werden immer wieder genährt durch Krisen, Kriege oder Krankheit. Manche Ängste tragen wir allein, manche verbinden uns mit anderen. Es gibt die Angst in Einsamkeit und die Angst im Kollektiv. Immer aber ist Angst die Feindin der Hoffnung. Was aber kann Hoffnung geben? 58 Prozent der Befragten sagen, es seien Freunde. 22 Prozent nennen die Familie. Nur 19 Prozent den Glauben⁴. Dabei ist das eine wesentliche Frage: Welche Hoffungskraft kann der Glaube an Gott eigentlich entfalten?

Daran entscheidet sich die Relevanz des Glaubens für viele. Auch die von Kirchen und Gemeinden. Wenn sie nur Orte religiöser Tradition oder emotionaler Kurzbeglückung der Seele sind, verlieren sie

weiter an Bedeutung. Aber dort, wo Menschen Hoffnung für heute und morgen und über diese Zeit hinaus finden, wo sie anfangen, in dieser Hoffnung zu leben, wo die Hoffnung sie erfüllt, sie durchdringt, sie zumindest nicht loslässt, verwandelt sich etwas. Solche Menschen strahlen etwas aus. Sie verändern ihr Umfeld, weil sie selbst ständig verändert werden. Sorgen und Ängste sind nicht einfach weg, aber sie verlieren ihr Monopol. Hoffnung ist der andere Pol. Der Gegenpol der Angst. Wer sich daran ausrichtet, sieht die Welt mit anderen Augen. Und verändert sie. Nein, das bringt noch nicht den Himmel auf Erden. Aber Hoffnungsmenschen geben die Welt nicht auf, denn sie haben den Himmel im Herzen.

Wenn dieses Buch erscheint, bin ich gerade 50 Jahre alt geworden. Ich stehe »mitten im Leben«, wie man so sagt und zugleich weiß, dass es wohl kaum die Mitte ist. Mein lieber Vater ist, während ich dieses Vorwort schreibe, schwer pflegebedürftig und auf der letzten Strecke seines Lebens. Unsere Kinder überschreiten die Schwelle von der Schulzeit in einen neuen Abschnitt ihres Lebens, werden immer mehr erwachsen und selbstständig. Für uns alle, in jeder Phase unseres Lebens, stellt sich die Frage: Worauf können wir hoffen?

Klar ist: Wir alle brauchen Hoffnung. Kinder und junge Erwachsene, Menschen mittendrin und am Ende unseres irdischen Lebens erst recht. Hoffnung brauchen wir persönlich als einzelne Menschen, und wir brauchen sie gemeinsam als Paare, als Gemeinden, als Kirche, als Unternehmen, als ganze Gesellschaft. Wir Menschen brauchen Hoffnung, die uns hält und handeln lässt. Und die Welt braucht Hoffnungsmenschen, die heute aufbrechen, um »das Morgen zu machen«.

Dieses Buch will dazu ermutigen, die Kraft der Hoffnung zu entdecken. Dabei schöpft es aus Hoffnungsquellen, die Menschen durch Jahrhunderte gespeist haben. Es erzählt Hoffnungsgeschich-

ten, streckt sich aus nach dem »Gott der Hoffnung«, gibt Fragen und Anfragen Raum und inspiriert zu neuen, ganz eigenen Hoffnungswegen. Euch, die ihr das hier lest, wünsche ich von Herzen, dass ihr ein kleines Stück Himmel entdeckt und neu aufbrecht in eure Welt. Es ist mein Traum, mein Wunsch und mein Gebet, dass aus vielen Hoffnungsmenschen eine neue Bewegung wird, eine Hoffnungsbewegung für unser Land. Seid ihr dabei?

Euer **Steffen Kern**,

Juni 2023

Prolog:

Der Atem von morgen

Hoffnung ist der Atem von Morgen.

Wer hofft, sieht weiter.

Über den Tag hinaus. Nach vorn.

Wer hofft, steht auf.

Bricht auf und wagt neue Wege.

Wer hofft, fängt wieder neu an.

Wer hofft, findet sich mit dem Ende nicht ab.

Fügt sich nicht in Ausweglosigkeit.

Versinkt nicht in Verzweiflung.

Schließt nicht aus.

Schließt sich nicht ein.

Wer hofft, weiß um eine offene Tür.

Wer hofft, lebt.

Geht und gestaltet.

Vertraut.

Dass etwas werden wird.

Dass das Werden nicht aufhört.

Dass ein Morgen kommt.

Wer hofft, hält ein Versprechen fest.

Wer hofft, trotz der Vergänglichkeit.
Bleibt stur.
Auch wenn Tod und Teufel drohen.
Wenn Hass und Hetze heulen.
Wenn Recht bricht.
Wer hofft, hält aus.

Wer hofft, sieht andere. Und hört.
Nimmt wahr. Nimmt auf. Nimmt ernst.
Sieht die Welt mit anderen Augen.
Im Licht dessen, was werden kann.

Wer hofft, lebt mit weitem Horizont.
Lässt sich tragen von einer heiteren Gelassenheit.
Weiß, welche Welt werden wird.

Wer hofft, steht mit beiden Beinen auf der Erde
und hat ein Stück Himmel im Herzen.
Geerdet und beflügelt zugleich.
Vollkommen unvollkommen.
Und ist doch, was er sein soll.
Hoffnungsmensch.



Jedem Anfang wohnt ein Glaube inne

Von der Sehnsucht nach Neubeginn

Hoffen heißt, nach vorne zu leben. Etwas zu erwarten. Hoffnung ist in uns und weist uns zugleich über uns hinaus. Sie leitet uns, setzt uns in Bewegung. Sie motiviert. Sie weckt Lebensgeister. Schenkt Dynamik. Lässt uns weiter sehen, zumindest mehr als das, was direkt vor unseren Augen ist. Sie lässt uns aus ausweglosen Situationen aufbrechen und Neues wagen. Hoffnung kann den Kolumbus in dir wecken: Du stichst in See und entdeckst neue Welten. Hoffnung kann aber auch die große Illusion sein. Wer weiß schon, was gewiss ist! Ob es die neue Hoffnungswelt über dem Ozean wirklich gibt? Alles sehr vage. Eben keine Gewissheit. Nur ein Vielleicht. Aber eben eine Möglichkeit. Wer hofft, entdeckt neue Möglichkeiten.

Entdecke deine Hoffnungswelt

Ohne Hoffnung können wir nicht leben. Wer nichts erwartet vom Tag, wer nicht ein Minimum an Sinn und Zuversicht vermutet,

hat keinen Grund, morgens aufzustehen. Hoffen heißt, ein Minimum von Gutem zu erwarten. Zumindest, den nächsten Moment zu erleben.

Aber Hoffnung ist nicht auf ein Minimum angelegt: Du willst mehr. Du willst gewinnen. Nicht nur das Spiel beginnen. Nicht nur auf den Platz gehen und ohne Verletzung wieder runter. Nicht nur »nicht verlieren«. Du willst Tore machen. Du willst siegen. Du willst den Jubel erleben. Du ahnst, dass es so etwas wie Siegesfreude gibt. Genau die willst du erleben. Also trittst du an und spielst.

HOFFEN HEISST, DAS ZU ERWARTEN, WAS GOTT VERSPROCHEN HAT.



Hoffnung ist mehr als ein psychologischer Trick oder ein philosophisches Ding. Als Christ sage ich: Hoffen heißt, das zu erwarten, was Gott versprochen hat. – Das, was ich glaube und worauf ich mich verlasse, leitet mich. Ich halte mich daran. Ich richte mich danach aus. Nein, ich kann es nicht beweisen. Nicht einmal, dass es Gott gibt. Immer wieder kommen Fragen und Zweifel. Vieles spricht gegen meinen Glauben. Tausend Anfragen. Und doch halte ich fest, was mich hält. Es sind Zusagen, auf die ich mich verlasse. Darin liegt eine Kraft. Ein Geheimnis. Wer hofft, kann Wunder erleben. Zumindest manchmal.

Ein entscheidender Unterschied

Nach dem Abitur habe ich Zivildienst bei der Diakonie gemacht, genauer gesagt in einer diakonischen Bezirksstelle. Ich habe alte

Menschen zu Hause besucht, ihre Wohnung geputzt, für sie eingekauft, ihnen bei kleinen Aufgaben geholfen, sie zum Arzt gefahren, sogar im Garten gearbeitet und Fenster gestrichen. Mobiler sozialer Hilfsdienst hieß das. Ich habe sie gepflegt, beim Baden geholfen, Inkontinenzmaterial gewechselt, ihnen zu essen gegeben und bin mit einigen nach einem Schlaganfall wieder erste Schritte gegangen. Jeden Tag ein paar Schritte mehr. Schritte zurück ins Leben. Es war ein Vorrecht, Menschen begleiten zu dürfen. Seither habe ich ein Herz für die Pflege von alten Menschen.

Was mich damals tief berührte: Es gab einen Unterschied zwischen Menschen, die noch etwas erwarteten, und solchen, die nur noch das Ende vor Augen hatten. Hoffen oder keine Hoffnung zu haben – das macht einen entscheidenden Unterschied. Nicht nur bei der Genesung von Krankheiten, bei der Reha von Schlaganfall oder Herzinfarkt. Hoffnung ist wie eine Tonart, in der wir das Lied unseres Lebens anstimmen. Es kann nicht immer Dur sein. Jedes Leben kennt Variationen in Moll, aber die Grundtonart ist Dur. Diesen Grundton der Hoffnung zu finden, uns auf ihn auszurichten und einzustimmen, ist Lebenskunst.

Zunächst geht es noch gar nicht darum, was Menschen erwarten oder worauf sie hoffen. Klar ist nur: Wer nichts mehr erwartet von diesem Leben oder dem, das danach kommt, hört schon ein bisschen auf, zu leben. Nicht zu hoffen, ist ein bisschen wie sterben.

Natürlich kann man fragen: Was gibt es noch zu hoffen? Je älter wir werden, desto festgelegter sind wir. Je mehr Leben wir gelebt haben, desto weniger erwarten wir. Je größer die Vergangenheit, desto kleiner scheint die Zukunft. Der Atem von morgen wird dünn.

Aber es kann gerade anders sein. Es gibt Menschen, die mit leuchtenden Augen auf ihr Leben zurücksehen und die Ewigkeit erwarten und das Stückchen Leben, das zwischen jetzt und ihrem Lebensende liegt, wie einen Schatz feiern. Ich habe solche Menschen

Hoffnung kann den
Kolumbus in dir wecken:



Du stichst in See
und entdeckst neue Welten.

vor Augen, alte, auch sehr alte Menschen. Sie nehmen jeden Tag an wie ein unendlich wertvolles Geschenk. Sie strahlen etwas aus. Sie setzen etwas in Gang. Sie haben etwas in ihren Herzen, das über diese Welt hinauszuweisen scheint. Es hält sie. Es trägt sie. Und wenn mein Eindruck nicht täuscht, trägt es sie über die Grenzen dieser Zeit hinaus. Das gehört zur Faszination der Hoffnung.

Dagegen gibt es andere, die viel jünger sind, mitten im Leben stehen, aber offenbar längst aufgegeben haben. Alles scheint festgelegt. Was werden wird, scheint klar. Auch was nicht mehr werden wird. Zu viele Chancen wurden verpasst. Zu viele Spuren sind gebahnt. Noch einmal neu beginnen? Aussichtslos. Man kann eben nicht noch einmal in den Bauch der Mutter schlüpfen und neu geboren werden. Geht nicht. Unsere Geschichte legt uns fest.

Unsere Vergangenheit bestimmt unsere Zukunft. Was werden wird, ist nicht frei wählbar. Viele Studien bestätigen das, aber die braucht es nicht einmal: Das zeigt schon etwas Lebenserfahrung. Wer aus sozial schwachem Haus kommt, wer Migrationshintergrund hat, wer aus »zerrütteten« Verhältnissen kommt, hat es schwerer im Leben und rein statistisch schlechtere Chancen auf einen höheren Bildungsabschluss und ein höheres Einkommen. Pech gehabt.

Also, was soll das Gerede von Hoffnung?!

Es ist eine wichtige Frage: Sind wir wirklich festgelegt? Bestimmen unser Schicksal und die Schuld unserer Vergangenheit auch unsere Zukunft? Ist ein neuer Anfang ausgeschlossen?

Der Traum vom Neuanfang

Neu anfangen – das ist ein Traum. Viele träumen ihn. Verstärkt in den Krisen des Lebens. Junge Menschen träumen. Hoffentlich

träumen sie von einer Zukunft, der sie entgegengehen, entgegenlernen, -arbeiten und -studieren, der sie entgegenleben. Menschen in der Lebensmitte träumen manchmal davon, noch einmal neu anzufangen. Noch einmal etwas Neues zu machen. Die Midlife-Crisis lässt fragen, ob das denn nun alles gewesen sei. Manche werfen alles über Bord, manche wagen Neues, andere lernen, Bewährtes neu zu sehen und zu schätzen.

Manche ersehnen einen neuen Anfang. Manchmal werden wir aber auch zu neuen Anfängen gezwungen. Es geht nicht mehr weiter. Dir wird gekündigt. Du wirst befördert. Du wirst krank oder du ziehst um. Du wechselst den Job, den Ort, manchmal auch den Freundeskreis, die Gemeinde, den Verein. Beziehungen verändern sich. Berufungen ebenso. Leben heißt neu anfangen.

Nicht von ungefähr ist Hermann Hesses Gedicht »Stufen« vom Mai 1941 einer der am häufigsten zitierten Texte aus dem 20. Jahrhundert. Darin heißt es:

Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Abschied und Neubeginn sind die größten Herausforderungen unseres Lebens. Abschied von Gewohntem. Vom Kindergarten. Von der Schule. Vom Elternhaus. Von geliebten Menschen. Manche Abschiede fallen uns leicht, andere sehr schwer. Manche gehen wir freiwillig an, andere werden uns zugemutet. Mut und Trauer reichen sich die Hand. Lassen einander nicht los. Durchdringen sich zuweilen.

»Aller Anfang ist schwer«, sagen wir. Wer anfängt, macht Fehler, Anfängerfehler. Zugleich wissen wir um den Zauber des Neuanfangs. Die Chance, noch einmal ohne Vorbelastung zu beginnen. Den Reiz, eine neue Seite aufzuschlagen und ein blütenweißes Blatt Papier zu beschreiben.

Die Grundthese dieses Buchs lautet: Ein neuer Anfang ist möglich. Zu jeder Zeit. Das sage ich als Christ. Denn ich bin überzeugt davon, dass es einen Gott gibt, der mit uns anfängt. Immer wieder neu. Aber es gilt jedem Menschen. Du musst keinen Glauben mitbringen, um dieses Buch zu verstehen oder von seinem Inhalt zu profitieren. Du brauchst nur die Bereitschaft, dich anstoßen zu lassen. Es gilt dir aber auch, wenn du ein glaubender Mensch bist. Gerade wenn du schon einmal neu angefangen hast, ist es entscheidend, zu verstehen: Anfang – das ist nicht etwas, was einmal war. Vielleicht vor vielen Jahren. Etwas, woran du zurückdenkst. Nein, Anfang ist etwas, was ansteht. Das gilt glaubenden, nicht glaubenden und zweifelnden Menschen. Und solchen, die nicht recht wissen, in welche Kategorie sie gehören. Hoffen heißt bereit sein, neu anzufangen.

Gewohnheitstier oder Hoffnungsmensch?

Hoffen fordert uns heraus. Der größte Feind der Hoffnung ist die Trägheit. Im Denken. Im Fühlen. Im Handeln. Das tun, was ich immer tue. Mich den Gefühlen hingeben, die ich immer habe: derselben Sympathie und derselben Wut, die ich immer empfinde. Meinen Lieblingsärgere kultivieren. Meine Lieblingsreize pflegen. Wissen, warum wer woran schuld ist. Wie immer. Den Kopf über die immer Gleichen schütteln. Und denen applaudieren, die ich schon immer gut fand. Ein Like für die, die zu meiner Bubble

gehören und mich in dem bestätigen, was ich schon immer für richtig gehalten habe. Nichts Neues denken, empfinden und schon gar nicht sagen oder tun. Das ist die Haltung eines Gewohnheitstiers. Ganz anders lebt ein Hoffnungsmensch.

Die Komfortzone verlassen

Bist du bereit, deine Komfortzone zu verlassen? – Das ist eine Schlüsselfrage, wenn es um Aufbrüche geht. Das klingt anstrengend. So als müsste man etwas erzwingen, sich aufraffen, die ganze Lethargie selbst überwinden. Wie wenn der Arzt sagt, man sollte weniger auf dem Sofa sitzen, weniger Cola und Chips konsumieren, mehr laufen, mehr Sport, mehr Bewegung. Ja, es gibt so Typen, die das schaffen. Disziplin. Strenge. Eine gewisse Askese. Dann erreichst du was. Aber mit der Hoffnung ist es anders. Ganz anders. Zur Hoffnung kann kein Mensch gezwungen oder verpflichtet werden. Sie ist nicht das, was du selbst aus dir herauspressen oder in dich hineinstopfen könntest.

HOFFNUNG KANNST DU DIR NICHT ANTRAINIEREN WIE DEN SIXPACK AM WASCHBRETT-BAUCH.



Hoffnung kannst du dir nicht antrainieren wie den Sixpack am Waschbrett-Bauch. Aber du kannst sie dir erzählen lassen. Du kannst dir einschenken lassen und einen Schluck probieren. Du kannst dich anstecken lassen und einen ersten Schritt wagen. Du kannst lernen, zu gehen. Hoffnung können wir wagen. Uns in sie hineintasten. Und einfach anfangen.

Ich wage mal einen steilen Satz: Es gibt so etwas wie eine neue Vergangenheit. – Wie bitte? Das geht doch nicht. Wir bringen doch unsere Geschichte schon mit! Sie macht uns zu dem, was wir sind! Unsere Geschichte prägt unsere Identität.

Das stimmt. Aber sie bestimmt nicht alles. Es muss nicht bleiben, wie es ist. Wir müssen nicht auf der Straße weiterfahren, auf der wir mit hoher Geschwindigkeit unterwegs sind. Es gibt Ausfahrten. Wir können abbiegen. Sogar umkehren. Eine neue Richtung einschlagen. Das ist möglich. Und noch mehr: Ich glaube an einen Gott, der uns vergibt.

Die Fehler unserer Vergangenheit hinterlassen Spuren in unserem Leben, aber sie legen uns nicht für immer fest. Das gehört zum Herzstück des christlichen Glaubens. Was war, muss nicht bleiben. Wir müssen nicht so bleiben, wie wir sind. Wir sind nicht Gewohnheitstiere unserer biografischen Evolution. Wir sind Geschöpfe, geschaffen. Das wird uns zugesprochen.

Wir sind Menschen. Wir dürfen sein. Wir haben einen Auftrag, diese Welt zu gestalten, unsere ganz eigene Welt. Und wir stehen am Anfang. Heute neu. Also raus aus den Gewohnheiten und der alten Routine! Füg dich nicht in die Festlegungen deiner Geschichte. Auch nicht in die Rolle, auf die andere dich festlegen. Wage es, Neues zu denken. Wage es, darauf zu vertrauen, dass dir vergeben ist. Wage es, neu anzufangen.

Eine offene Zukunft

Ich könnte auch sagen: Finde dich mit deinem Schicksal nicht ab. Persönlich nicht. Aber auch sozial nicht. Und ökologisch nicht. Wer hofft, hält den Sinn für Gerechtigkeit wach. Dafür, dass es nicht bei Ausgrenzung und Ungleichheit bleiben muss, bei Arm und Reich,

bei Schwach und Stark. Wer hofft, gibt diese Welt nicht auf und hält fest, dass sie sehr gut geschaffen ist, dass wir den Auftrag haben, sie zu bebauen und zu bewahren. Wer hofft, gibt den Traum nicht auf, dass es einmal eine Welt ohne Rassenhass und Unterdrückung geben könnte. Wer hofft, hält den Traum vom Frieden wach und fügt sich nicht in die Logik der Schläge und Gegenschläge. Und bleibt doch Realist. Hält aus, dass die Welt nicht heil ist. Und dass wir sie nicht retten können. Wer hofft, weiß die Geschichte in Gottes Hand. Und hält fest, dass die Erde nicht dem Untergang entgegen taumelt. Hoffen heißt zu träumen, ohne zum Traumtänzer zu werden.

»I have a dream.« In dieser Haltung hat Dr. Martin Luther King am 28. August 1963 vor über 250 000 Menschen beim Marsch auf Washington seine berühmte Rede gehalten. In dieser Rede eröffnete er eine Zukunftsvision, die weit über die damalige Gegenwart hinausreichte. Er malte der Welt eine Gesellschaft vor Augen, in der Afroamerikaner gleichgestellt sind: sozial, ökonomisch, politisch, rechtlich. Eine Rede mit einer Wirkung, die gar nicht überschätzt werden kann. Gehalten von einem Pastor, der zugleich eine politische Leitfigur war. Getragen von der biblischen Verheißung von Gerechtigkeit und Freiheit. Voller Hoffnung. Ganz geerdet. Ganz im Hier und Jetzt. Ganz bodenständig. Mit den Leiderfahrungen vieler Afroamerikaner erfüllt. Und zugleich mit einem Herzen voller Hoffnung.

Martin Luther King sah weiter als viele seiner Zeitgenossen. Er sah, was viele nicht sehen konnten oder wollten. Er war der bekannteste Sprecher der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung in den Sechzigerjahren, die wesentlich durch seinen Einsatz, seine Ausstrahlung und seine Wirkkraft zu einer Massenbewegung wurde. Er ist einer, von dem man mit Fug und Recht sagen kann: Er hat mit dem Himmel im Herzen die Welt verändert.

Hass hat er dennoch oder gerade deshalb auf sich gezogen. Am 4. April 1968 starb er in Memphis durch ein Attentat. Doch Martin Luther King wurde für viele Menschen, damals wie heute, zu einem Hoffnungsmenschen. Hoffnung – das war sein innerer Halt und seine Haltung zur Welt. Diese Haltung prägte sein Handeln.

Was wir hoffen, bestimmt unser Handeln

Was wir hoffen, prägt und begrenzt unser Handeln. Was wir nicht erhoffen, tun wir nicht. Nur das, was wir für möglich halten, gehen wir auch an. Die Weite unseres Denkens entscheidet über das, was wir umsetzen. Und was nicht. Unser Denken wird aber nur so weit, wie es unser Herz zulässt. Hoffnung weitet das Herz. Das lehren uns schon die Pioniere der Geschichte.

Das Pionierpaar: Bertha und Carl Benz

Nehmen wir etwa Carl Friedrich Benz (1844–1929), einen der Pioniere des Automobilzeitalters. Sein »Benz Patent-Motorwagen Nummer 1« von 1885 gilt als erstes praxistaugliches Automobil. Am 29. Januar 1886 meldete er den Motorwagen zum Patent an.

Carl Benz hatte eine Idee, wie sich Mobilität verändern könnte. Er sah etwas, was andere nicht sahen, und ging ans Werk. Seine Vision orientierte sein Handeln. Sie ließ ihn etwas angehen und schaffen, was bis dahin unmöglich schien. Allerdings konnte die Erfindung nur durch seine Frau Bertha Benz, geb. Ringer (1849–1944) umgesetzt werden. Bertha Ringer ließ sich ihre Mitgift auszahlen, um das Unternehmen ihres zukünftigen Mannes schon vor der Heirat zu unterstützen. So gründete Carl Benz 1871 die

»Eisengießerei und mechanische Werkstätte«, die spätere »Fabrik für Maschinen zur Blechbearbeitung«. Ohne das Geld seiner Verlobten wäre wohl nichts aus den Plänen geworden.

HOFFNUNG WEITET DAS HERZ.



So richtig überzeugen konnte das neue Auto aber dennoch kaum jemanden. Ein paar kurze Versuchskilometer ja, aber für echte Fahrten über Land schien so ein Gerät völlig untauglich zu sein. Also setzte sich Bertha kurzerhand ans Steuer und fuhr im August 1888 die Strecke von über hundert Kilometern von Mannheim nach Pforzheim und drei Tage später wieder zurück – ohne das Wissen ihres Mannes. Ihre beiden 13 und 15 Jahre alten Söhne Richard und Eugen nahm sie mit. Erst durch diese erfolgreiche Fernfahrt konnte das Automobil eine größere Öffentlichkeit überzeugen.

Eine Frau saß am Steuer. Eine Frau gab die Finanzen. Eine Frau nahm Marketing und Kommunikation in die Hand und verhalf der Erfindung und dem Unternehmen durch ihr beherztes und kluges Agieren zum Durchbruch. – Wenn man bedenkt, dass Frauen bis 1958 in Deutschland ihre Männer um Erlaubnis bitten mussten, wenn sie den Führerschein machen wollten, kann man nur den Kopf schütteln. Aber das ist ein anderes Thema ...

Heute denken wir weiter. Die Folgen manch bahnbrechender Erfindungen sind ja durchaus ambivalent. Wir fragen nach neuen Wegen der Mobilität, nach Motoren ohne Verbrenner, nach sozial und ökologisch verantwortlichen Wegen der Fortbewegung. Immer aber kommt es darauf an, dass Menschen etwas für möglich halten, was es noch nicht gibt und was nicht sichtbar ist – und es dann anpacken. Vision und Schaffenskraft gehören zusammen.

Oft braucht es dafür mehrere Personen. Carl brauchte seine Bertha. Ein Mensch allein setzt selten etwas ins Werk. Es ist eben gut, dass der Mensch nicht allein ist. Und es kommt darauf an, dass alle Beteiligten dieselbe Vision teilen. Beim Ehepaar Benz war das der Fall.

Nun geht es in diesem Buch nicht um große Erfindungen und Pioniertaten, auch wenn ich das nicht ausschließen möchte. Es handelt auch nicht von Visionen für Wirtschaftsunternehmen, obwohl es diese durchaus etwas angeht. Doch es geht hier viel grundlegender um Hoffnung. Deutlich wird durch die Geschichte von Carl und Bertha Benz: Was wir nicht erhoffen und nicht erwarten, was wir also nicht für möglich erachten – das gehen wir nicht an. Nur was wir erhoffen, rückt überhaupt in den Blick für unser Tun. Menschen, die nichts erhoffen, werden auch nichts unternehmen. Unser Hoffen bestimmt unser Handeln.

Darum lautet die entscheidende Frage für jeden Einzelnen: Was hältst du für möglich? Was ist denkbar? Welche Möglichkeiten hat diese Welt in deinen Augen? – Kurz: Was erhoffst du?

Wir werden nur tätig, wenn wir hoffen. Und wir hoffen nur das, was wir für möglich halten. Aber das, was wir für möglich halten, gehen wir an. An dieser Stelle kommt ins Spiel, was wir im weitesten Sinne »Weltanschauung« nennen könnten. Wer etwa glaubt, dass alles so bleiben sollte, wie es ist, wird versuchen, möglichst viel zu bewahren und möglichst viel so zu erhalten, wie es jetzt ist. Veränderung kommen nicht in den Blick. Wer auf eine alternative Zukunft hofft, wer in den Blick nimmt, dass es anders werden könnte, als es heute ist, wird versuchen, jetzt schon vieles zu verändern. Wer gar nichts mehr erwartet, wer vielmehr von der Furcht geleitet ist, dass die Dinge immer schlimmer werden und alles zu Ende geht, wird nichts tun. Er oder sie wird abwarten, den Dingen ihren Lauf lassen, diesen Lauf vermutlich beklagen, selbst

aber den Kopf einziehen und sich zurückziehen. Die Geschichtsschreibung geht darüber hinweg. Deshalb hängt viel an der Frage: Wie sehen wir die Welt?

Das Mögliche mit dem Wirklichen verknüpfen

Als Menschen, die auf dem Boden der Tatsachen stehen, brauchen wir Realitätssinn, wie Bertha Benz ihn hatte. Hoffnung aber weckt in uns den Möglichkeitssinn. Beides gehört zusammen. Was möglich erscheint, muss mit dem, was machbar ist, verbunden werden. Die offene Zukunft muss mit der konkreten Gegenwart verknüpft werden. Das Mögliche mit dem Wirklichen. Wer hofft, sieht die Dinge nicht nur, wie sie sind. Ein Hoffnungsmensch sieht, was sein könnte und wie es werden könnte. Er hängt nicht fernen Utopien nach. Das unterscheidet die Hoffnung von Illusionen. Er bleibt auch nicht bei dem, wie es schon immer war und geworden ist, sondern sieht die Chancen, etwas zu verändern, weiterzuentwickeln und neu zu machen. Und er ergreift sie.

Hoffnung ist gespannte Erwartung. Sie macht aufmerksam für Gelegenheiten und Möglichkeiten. Hoffnungsmenschen sind wachsam und sensibel. Sie haben geschärfte Sinne für das, was gehen könnte. Sie wittern Chancen. Wenn andere nur Krisen sehen, wenn sie Probleme beschreiben und ausführen, warum was nicht mehr geht, halten Hoffnungsmenschen Ausschau nach neuen Wegen. Andere stellen fest, was unmöglich ist, Hoffnungsmenschen sehen, was möglich werden könnte. Sie denken »out of the box«. Sie verlassen die eingeschliffenen Spuren und betreten Neuland.

Von Henry Ford ist der viel zitierte Satz überliefert: »Wenn ich die Menschen gefragt hätte, was sie wollen, hätten sie gesagt: schnellere Pferde.« – Gelegentlich kommt es darauf an, Grenzen

zu sprengen. Sich nicht abhalten zu lassen, weiter zu denken und größere Kreise zu ziehen. Hoffnungsmenschen haben einen Sinn für das Mögliche. Dabei halten sie das für möglich, was anderen gänzlich unmöglich erscheint.

Hoffen und Handeln sind zutiefst verwurzelt in dem, was wir glauben oder wem wir vertrauen. Als Christ glaube ich: Wir sind nicht festgelegt durch unser Woher, sondern bestimmt durch unser Wohin. Darin liegt eine grenzenlose Freiheit. Etwas Großartiges. Gelegentlich werden Religion und Glaube mit dem Gegenteil verbunden: mit etwas, das Menschen einengt, sie gefangen hält und ihnen die Luft zum Atmen nimmt. Ja, solchen Glauben gibt es, auch in verschiedenen christlichen Ausprägungen. Mit dem Herzstück des christlichen Glaubens hat das allerdings sehr wenig zu tun, im Gegenteil: Echter Glaube macht frei. Herzstück des christlichen Glaubens ist das »Evangelium« von Jesus Christus. »Evangelium« bedeutet so viel wie »good news«, »gute Neuigkeiten«. Klassisch ist von der Guten Nachricht die Rede oder – noch klassischer – von der Frohen Botschaft. Diese Begriffe machen deutlich: Es geht um Freiheit. Freude. Neubeginn. Es geht um offene Türen.

ECHTER GLAUBE MACHT FREI.



Nie war der Werbeslogan – wieder der Automobil-Branche entliehen – so treffend wie hier: »Nichts ist unmöglich.« Das heißt Glauben. Sich an einen zu halten, der alle Möglichkeiten hat und sie uns Menschen eröffnet. Genau darum hängen Glauben und Hoffen so eng zusammen. Nur das, worauf ich mich verlasse, kann ich auch erhoffen. Nur wenn ich hoffe, fang ich neu an. Darum sage ich: Jedem Anfang wohnt ein Glaube inne.

Das ist mehr als Optimismus. Es gibt Menschen, die uns raten, positiv zu denken. Das Gute zu erwarten. Immer mit dem Besten zu rechnen. Das ist eine mentale Technik, die durchaus Vorteile hat. Jedenfalls erscheint mir ein Einüben in Optimismus besser und angenehmer als die Pflege des Pessimismus. Ich finde auch Menschen angenehmer, die positiv gestimmt sind, als solche, die zum ständigen Nörgeln, Jammern und Lamentieren neigen. Ein Hoch also auf die Optimisten. Ein Like für alle Nicht-Nörgler. Aber die Dinge positiver zu sehen, als sie sind, womöglich mit einer rosa Brille – das ist nicht das Gleiche wie hoffen. Hoffen ist mehr als positives Denken.

Hoffen gründet in dem, was ich glaube. Hoffnung ist eine begründete Erwartung. Hoffnung gründet im Vertrauen auf das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Als Christ sage ich: Das hat für mich mit demjenigen zu tun, der diese Welt und jeden Menschen geschaffen und gewollt hat. Weil ich darauf vertraue, dass es einen gibt, der diese Welt nicht loslässt und uns sogar den Himmel öffnet, hoffe ich.

Es ist Zeit für eine neue Hoffnungsbewegung

Nichts brauchen wir in den Krisen unserer Zeit mehr als Menschen, die Hoffnung haben und Hoffnung leben. Echte Hoffnung, die tiefer geht als blanker Optimismus. Das bedeutet auch: Wir müssen die Welt nicht retten. Dieses Wissen entlastet und befreit. Hoffnungsmenschen verlassen sich stattdessen darauf, dass Gott die Welt in seiner Hand hält: Angesichts von Kriegs-, Klima- oder Krankheitskrisen, von Verzweiflung, Schuld und Tod ist das unheimlich befreiend.

Zugleich haben wir Verantwortung für diese Welt. Für unsere Mitmenschen. Für unser Miteinander. Für die Natur, die uns

umgibt. Hoffnungsmenschen suchen nach neuen Wegen, verantwortlich zu leben. Angesichts vieler Krisen sind sie gefragter denn je.

Es ist Gründerzeit. Es braucht Pionierinnen und Pioniere. Es braucht Hoffnungsmenschen mit Sinn für das Wirkliche und das Mögliche. Menschen, die gemeinsam aufbrechen und Neues wagen. Überall braucht es sie. In unserer politischen und wirtschaftlichen Welt, in unserer sozialen und religiösen Umgebung. In Parteien und Unternehmen, in Kirchen und Kommunen, in Netzwerken und Nachbarschaften: Es ist Zeit für eine neue Hoffnungsbewegung.

Sie wird getragen von Menschen, die mit der tiefen Gewissheit leben, dass die Welt nicht ins Nichts fällt, sondern gehalten wird. So wundersam und unerklärlich, wie unser Planet begonnen hat, sich zu drehen, wird die Geschichte weitergehen. Dafür steht das Versprechen dessen, der die Welt ins Leben gerufen hat. Wir gehen auf ein Ziel zu – nicht dem Nichts entgegen. Es braucht Menschen, die genau das beherzigen. Es braucht diese einzigartige Mischung aus Gelassenheit und Zuversicht. Aus ihr wächst der Mut, Neues anzupacken.

Das nenne ich Hoffnung. Sie trägt Menschen und bewegt sie zugleich. Denn sie wissen: So wie es ist, darf es nicht bleiben. Wir müssen etwas tun.

Aufbruch ins Rotlichtviertel: Das Hoffnungshaus in Stuttgart

Rund 4000 Frauen gehen in Stuttgart der Prostitution nach, schätzt die Polizei. Etwa 300 Männer, die auf den Strich gehen, kommen dazu.⁵ Die schwäbische Landeshauptstadt – gerne mit Kehrwoche,

Kässpätzle und etwas spießbürgerlicher Biederkeit verbunden – ist eine Drehscheibe der Prostitution in Deutschland. Deutschland wiederum gilt als das Bordell Europas. Das hat mit seiner geografischen Lage und seiner Gesetzgebung zu tun. Hier treffen wohlhabende Männer aus dem Westen auf junge, zum Teil allzu junge Frauen und Männer aus dem Osten Europas und anderen Teilen der Welt. Eine laxe Gesetzgebung setzt dem Menschenhandel, der Ausbeutung und systematischen Entwürdigung von Frauen kaum Grenzen. Gewalt und Missbrauch sind an der Tagesordnung. Mitten in der Stadt. Berühmt-berüchtigt: das Stuttgarter Leonhardsviertel.

Oase in einer Wüste aus Gewalt und Missbrauch

Im Jahr 2015 haben wir dort das HoffnungsHaus gegründet. Wenn ich »Wir« sage, meine ich die Verantwortlichen des Evangelischen Gemeinschaftsverbandes Württemberg, die Apis. Dessen Vorsitzender war ich 13 Jahre lang. Das HoffnungsHaus ist eine Anlaufstelle für Frauen in der Prostitution. Eine Oase in der Wüste aus Kriminalität und Gewalt.

Wie es dazu kam? – Das ist eine lange Geschichte. Sie hat mit einem Hausbesitzer zu tun, der eine Animierbar schloss und eine neue Verwendung suchte. Sie hat mit unserer Arbeit zu tun, die wir in Stuttgart schon länger auf die Bedürfnisse und Menschen in den Stadtteilen ausgerichtet haben, wo wir arbeiten. Sie hat mit der Haltung zu tun, dass wir bereit waren, dort etwas anzufangen, wo es nötig ist. Und sie hat schließlich auch mit einer Frau zu tun, die bereit war, mit 52 Jahren ihren Beruf zu wechseln, von Österreich nach Deutschland zu ziehen und noch einmal ganz neu anzufangen.

Wilbirg Rossrucker arbeitete als leitende Hebamme am Klinikum Wels-Grieskirchen. Fünfzehn Jahre lang war sie dort. Ein sicherer Job. Ein gutes Auskommen. Eine traumhafte Region. Ihre Heimat. All das ließ sie zurück. »Ich habe immer gesagt, dass noch etwas kommt und ich weggehe. Dass es Deutschland wird, war für mich eigentlich immer klar. Und dass es etwas mit Menschen am Rand der Gesellschaft zu tun hat.«

Erst dachte Wilbirg Rossrucker an Obdachlose, vielleicht in Berlin. Dann erzählte ihr der Projektverantwortliche der Apis von Stuttgart. Davon, dass ein Haus zur Verfügung stünde für eine offene Arbeit. »Da war ich sofort Feuer und Flamme«, sagt sie im Rückblick. Darauf habe er gemeint, es sei aber im Rotlichtmilieu. Ihre Antwort: »Na und?«

Bis es so weit war, vergingen dennoch ein paar Monate Bedenkzeit. »Aber eigentlich habe ich sofort gewusst: Ich gehe nach Stuttgart«, erzählt sie. »Noch an diesem Abend.«

**»LETZTLICH WAR MEINE FRAGE IMMER: BIN ICH BEREIT,
MEINE KOMFORTZONE ZU VERLASSEN?«**



Zu diesem Zeitpunkt war noch alles offen. Das HoffnungsHaus war noch eine Idee. Das Gebäude musste erst renoviert werden. Ein Konzept für die Arbeit musste erstellt und Netzwerke geknüpft werden. Wilbirg Rossrucker aber war bereit, zu gehen. Sich senden zu lassen. Die Herausforderung anzunehmen. In ein unbekanntes Land aufzubrechen. Und vor allem: alte Sicherheiten loszulassen. Obwohl die Sache für sie sehr schnell klar war, musste die Entscheidung getroffen und durchgezogen werden. Sich selbst und anderen

gegenüber. »Letztlich war meine Frage immer: Bin ich bereit, meine Komfortzone zu verlassen?«

Siebzehn Stunden »Arbeit« am Tag, sieben Tage die Woche

Wilbirg Rossrucker war bereit dazu. Bereit zum Aufbruch. Das zeichnet Hoffnungsmenschen aus. Sie sind bereit, neu anzufangen. Auch wenn nicht klar ist, wohin es genau geht, wie der Weg aussehen und was sie erwarten wird.

Etwas wagen »auf Hoffnung hin«. Solche Aufbrüche gelingen nur, wenn wir bereit sind, etwas zurückzulassen. Wenn wir wagen, neue Schritte zu gehen. Wenn wir den Anfang riskieren. – »Ich habe schon auch schwierige Zeiten erlebt, aber ich habe nie überlegt, zurückzugehen«, sagt Wilbirg Rossrucker.

Herausfordernd ist nicht nur ihre Arbeit, sondern ihre ganze Existenz. Es kostet etwas, sich den Geschichten von Frauen auszusetzen, die alles verloren haben: ihr Zuhause, ihre Gesundheit, ihre Freiheit, ihre Selbstachtung. Viele von ihnen stecken seit Jahren, manche seit Jahrzehnten in der Prostitution. Andere sind junge Mädchen. Teenager. Seit drei Jahren schon 18 Jahre alt. Manchmal kommen Busse mit dunklen Scheiben aus osteuropäischen Ländern. Dann kommen neue Mädchen an. Hergelockt mit falschen Versprechungen. Belogen und betrogen von Anfang an. Ihren Ausweis hat man ihnen abgenommen. Manche wissen nicht einmal, in welcher Stadt sie sind. Sie leben einen Alltag aus Zwang und Gewalt. Oft vierzehn, sechzehn, achtzehn Stunden »Arbeit« am Tag. Sieben Tage die Woche. Eine unwürdige Existenz. Ein krankes System. Ein machtloser Rechtsstaat. Hier regiert die Hoffnungslosigkeit.

Wer hier arbeitet, erlebt zuerst die eigene Ohnmacht. Was kann ein HoffnungsHaus hier schon ausrichten? Die wenigen Mitarbeiterinnen? Die Angebote im Gastraum?

Das HoffnungsHaus ist ein Rückzugsort vom Schlachtfeld täglicher Vergewaltigungen. Zumindest für einige Momente. Ein warmes Essen. Etwas Zeit zum Spielen. Zum Reden. Manchmal zum Singen und Beten. Die Frauen nennen das Haus »ihr Wohnzimmer«. Zu den Mitarbeiterinnen sagen sie: »Ihr seid meine Familie.«

»Und das sind wir wirklich«, sagt Wilbirg Rossrucker. »Wir sitzen mit den Frauen am Tisch. Da wird dann diskutiert, gesprochen, getratscht. Manchmal auch geschwiegen.« Ihnen Wertschätzung zu vermitteln – darin sieht sie ihre Berufung: »Wir sagen ihnen: Du bist wertvoll. Du bist ein Ebenbild Gottes. Und allein deshalb bist du es wert, respektiert zu werden.«

Wilbirg Rossrucker und ihre Mitarbeiterinnen bieten therapeutische Hilfe. Beraten. Begleiten. Zum Amt. Zum Arzt. Sind einfach da. Ein Komplettausstieg aus der Prostitution gelingt selten. Ein neues Leben an einem anderen Ort, ein Umzug in eine andere Welt – das ist leichter gedacht als getan. Viele kommen nicht raus.

Wie gut, dass es Hoffnungsmenschen gibt wie Wilbirg Rossrucker, die mit ihnen aushalten. Sie bleibt da. Sie hält Kontakt. Auch zu Zuhältern, Türstehern und Lokalbetreibern. »Das sind ja unsere Nachbarn. Manche kommen sogar zu unserem Brunchgottesdienst«, meint sie. Eines haben auch sie längst bemerkt: Menschen wie Wilbirg Rossrucker geben alles. Und gewiss geben sie die Hoffnung nicht auf. Das hinterlässt Eindruck. Auch im Milieu.⁶